Ein seltsames Erlebnis aus meinen Schwesternjahren

Autor(en): **Hunziker, Gertrud**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572618

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein seltsames Erlebnis aus meinen Schwesternjahren.

Von Gertrud Hunziker, Aarau. Nachdruck verboten.

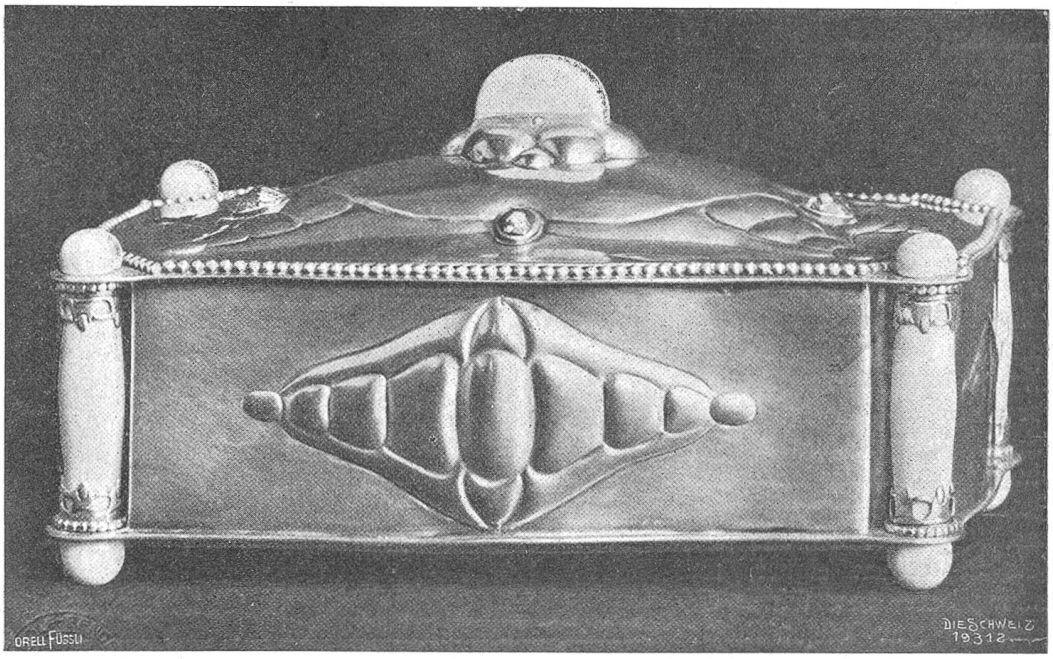
Sechs Jahre arbeitete ich als Krankenschwester in einer der alten Hansastädte, und obschon der dortige kühl kaufmännische Geist, der im ganzen und großen Männlein und Weiblein beherrscht, gewiß kein Boden für phantastische Erlebnisse ist, habe ich die seltsamste, unerklärlichste Episode meiner Lehr- und Wanderjahre doch im Norden erlebt.

Auf Frau Oberins Anordnung — denn ich stand einem angesehenen, wohlorganisierten Mutterhause zur Verfügung — steuerte ich wieder einmal mit schnell gepacktem Köfferlein einer neuen Patientin entgegen, die, laut Bericht, wenige Stunden vorher einen Schlaganfall erlitten hatte. Die betreffende Wohnung lag in einem der elegantesten Stadtquartiere, und kaum die Haustüre im Rücken, umfing mich schon jene hanseatische Atmosphäre von, ich möchte sagen, raffiniert luxuriöser Alltäglichkeit, die diesen Häusern eignet.

Die Kranke, ein altes Fräulein, lag still und halb gelähmt zu Bette; doch ebenso eifrig wie gewissenhaft übernahm es die nächstwohnende, rasch herbeigerufene Schwägerin, mich über Bewohner und ihre Gepflogenheiten mit hanseatischer Akkuratesse zu unterrichten.

Das Haus wurde, so erfuhr ich von ihr, nur von zwei Schwestern bewohnt, von denen die ältere zu Bette lag, während die andere Dame, die seit Wochen an einem Schweizerkurort weilte, bereits telegraphisch benachrichtigt war und im Lauf der Nacht eintreffen konnte. Doch um letzteres, setzte die Schwägerin sachlich fest, hatte ich mich nicht zu bekümmern; langjährige, ausgezeichnete Dienstboten würden sofort zur Stelle sein.

Die Nacht im Krankenzimmer verlief recht friedlich, und Türgeräusche sowie hastiges Flüstern, dann tiefe Ruhe sagten mir, daß allem Anschein nach die herbeigerufene Schwester gesund und wohlbehalten eingetroffen war. Ich wurde denn auch kurz nach sieben durch das Hausmädchen zum Frühstück gebeten, und als ich die schweren Plüschportieren des Wohnzimmers passiert hatte, sah ich vor einem mit peinlichster Symmetrie gedeckten Frühstückstische eine vornehm aussehende Greisin sitzen. Sie begrüßte mich freundlich, fragte tief bewegt nach dem Befinden ihrer Schwester, um dann, wie ich mit Humor gewahr wurde, alle die silbernen Kännchen und Löffelchen wieder zurechtzurücken, deren symmetrische Anordnung bei meinem Empfang offenbar ein wenig



Von der Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum Abb. 5.
Silbergetriebene Kassette mit Elfenbein, ausgeführt in der Fachklasse für Metallarbeiter (Lehrer M. J. Vermeulen, Schülerin Susi Wolff).

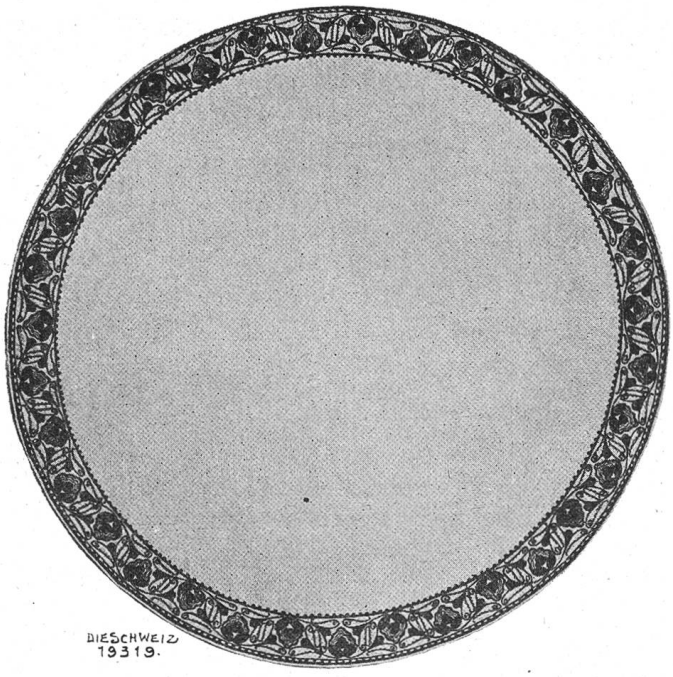
gelitten hatte. Ihr Plaudern unterbrach sie recht oft durch stilles Insichgekehrtsein, sodaß ich reichlich Zeit fand, meine dazumal junge Schwesternweisheit auszukramen und darüber nachzudenken, ob trotz Familienkatastrophe und nächtlicher Störung das zahlreiche Frühstücksgeschirr mit dem Zentimetermaß in der Hand hingestellt worden sei. Während nun aber Fräulein Fränszgen wie in Gedanken mit einem Briefchen spielte, sah ich, was mir vorher merkwürdigerweise entgangen war, daß wir im Zimmer ja gar nicht allein waren! Da stand, wie ich jetzt plötzlich bemerkte, drei Schritte von mir entfernt, ein breitschultriger, hochgewachsener Herr in grauem Hausanzug, der, den Kopf in die Hand gestützt, nachlässig den Ellenbogen an das geschnitzte Mahagonibüffett lehnte. Auch wenn die Anwesenheit entfernterer Verwandter zu dieser Stunde denkbar gewesen wäre, hätte mich doch eine gewisse Familienähnlichkeit in Zügen, Haltung und Körperbau, vor allem nach Betrachtung der ebenfalls hohen und breiten Stirne, in diesem Besuche einen Bruder meiner Tischnachbarin vermuten lassen. Sie hatte mir auch soeben erzählt, daß ich wohl innerhalb der nächsten Viertelstunde die Bekanntschaft von zwei Brüdern machen würde, die den Gang ins Büreau unfehlbar mit Besuch und Nachfrage verbänden.

Von der Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum Abb. 4.
Entchen, ausgeführt in der Klasse für Modellieren
(Lehrer Heinr. Dallmann, Schüler Arnold Geisbühler).

„Der eine allerdings," hatte sie traurig hinzugesetzt, „eigentlich der, welcher mir am nächsten steht, kann leider nicht kommen. Er liegt wieder an einem seiner epileptischen Anfälle zu Bette; hier schreibt es," sie deutete auf das Briefchen neben ihrer Tasse, „soeben seine Frau. Wissen Sie, Schwester, das sind so Krämpfe und Zustände, die in spätern Jahren bei ihm auftraten, diesmal vielleicht durch die Trauerbotschaft hervorgerufen. Ach, ich weiß es nicht!"

Mit immer steigendem Befremden sah ich aber jetzt, daß sie von der Anwesenheit des bereits geräuschlos Eingetroffenen, doch wohl brüderlichen Gastes, keine Notiz nahm und den fragenden, klagenden Blick des ihr auf drei Schritt Distanz Gegenüberstehenden nicht bemerken wollte. Noch weniger begriff ich, warum dieser seinerseits das Stillschweigen nicht brach, war doch in seinen Zügen und wie grau verschleierten Augen tiefste Anteilnahme zu lesen. Mich selbst, ich weiß es noch, hielt eine gewisse Scheu zurück, ein Trostwort zu spenden, war ich doch einstweilen Fremde im Hause und dieser Herr mir nicht vorgestellt. „Hanseatische Eigenheiten," dachte ich bei mir selbst. Ich hatte deren schon so viele beobachtet.

Da ertönte die Hausglocke. Zwei lebhafte Herren kamen herein, von denen



Von der Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum Abb. 5. Gekurbelte Decke, grün und schwarz, ausgeführt in der Fachklasse für Stickerei (Lehrerin Frau Frey-Amsler, Schülerin S. Täuber).

der eine geradezu geschwätzig wurde. Ich beantwortete gewissenhaft die rasch und eindringlich gestellten Fragen. Beide Brüder wollten über die Genesungsaussichten ihrer Schwester und Familienältesten genau unterrichtet sein, und jede Kleinigkeit im Befinden schien ihnen wissenswert. Vielleicht dachten sie an ihr eigenes Altern.

Als sie ebenso hastig wie erschienen wieder fortgeeilt waren, kam mir zum Bewußtsein, daß auch sie von dem bereits anwesenden Besucher, der immer noch schweigsam und schwermütig ans Büffett gelehnt stand, gar keine Notiz genommen, ja einfach an ihm vorbeigesprochen hatten, wie wenn er Luft wäre. Dies war mir fast peinlich. Was mochte denn der arme, sympathische Mensch verbrochen haben, daß ihm in solchem Augenblicke diese Behandlung widerfuhr? Nicht einmal ein stummer Gruß wurde ihm gegönnt.

In Erinnerung sah ich eine Szene, die ich einst als Backfisch im Welschland erlebt hatte. Zu einer sogenannten Réunion de famille eingeladen, traf ich im Empfangszimmer mit einem Bruder des Gastgebers zusammen, der ein Jahrzehnt vorher den makellosen Ruf der Familie durch einen nicht ganz einwandfreien Bankrott gefährdet hatte. Durch Versehen oder in einer versöhnlichen Morgenstimmung war er offenbar zum Diner gebeten worden, doch, als er kam, wurde er unwillkürlich als Luft behandelt.

Auch hier befand ich mich bei Angehörigen einer stolzen Kaufmannsdynastie. Sicher hatte der arme Teufel so etwas auf dem Kerbholz. Und doch — das vergeistigte Gesicht machte ganz und gar nicht diesen Eindruck, vor allem auch nicht den eines Tabakhändlers en gros. Die Kleidung war etwas lässiger, als man sonst bei Hanseaten gewohnt ist, Krawatte und Kragen aber saßen tadellos. Ein Mann in den besten Jahren, so zwischen vierzig und fünfzig. Haar und Bart leicht ergraut.

Besorgungen in der Apotheke gaben noch Anlaß zu Besprechungen. Bessere Eisblasen schienen mir erwünscht und noch manches andere. Als ich mich dann instinktiv wieder umwandte, war der schweigsame Gast von seinem Platze verschwunden; geräuschlos hatte er unterdessen die Türe erreicht, denn dort stand er jetzt, hielt mit dem rechten Arm die Portiere zurück und fixierte uns wieder mit seinen fragenden, wie von tiefer Trauer grau verschleierten Blicken. Doch die Schwester wollte sich offenbar nicht erweichen lassen; sie blieb ihm gegenüber stumm, besprach dann noch eine Kleinigkeit mit mir, und — wie ich wieder hinschaute — war er verschwunden.

Während wir das Zimmer verließen, fragte ich unwillkürlich: „Das waren also die drei Herren Fränszgen? Nicht wahr, drei?"

„Sie meinen zwei," korrigierte Fräulein etwas pedantisch, „der dritte, ich sagte es Ihnen ja bereits, liegt zu Bett!"

„Wer war denn der dritte, wenn ich fragen darf?" Sie verstand mich nicht, wurde ungeduldig, eilte die Treppe hinauf, um später ihre Schwester zu begrüßen, bei der unterdessen eine der treuen Dienstboten gewacht hatte.

Mein Taktgefühl hieß mich in Zukunft der Dame gegenüber schweigen, umsomehr, als ich noch immer ein heikles Familienproblem vermutete. Da ich jedoch dem seltsamen Gaste unwillkürlich etwas nachsann und so vieles gegen solche Annahmen sprach, fragte ich die Dienstboten. Diese blieben bis zuletzt bei der Behauptung, daß sie zwei Herren Fränszgen und keinem dritten Besucher die Türe geöffnet hätten und niemand ohne ihr Wissen eindringen könnte.

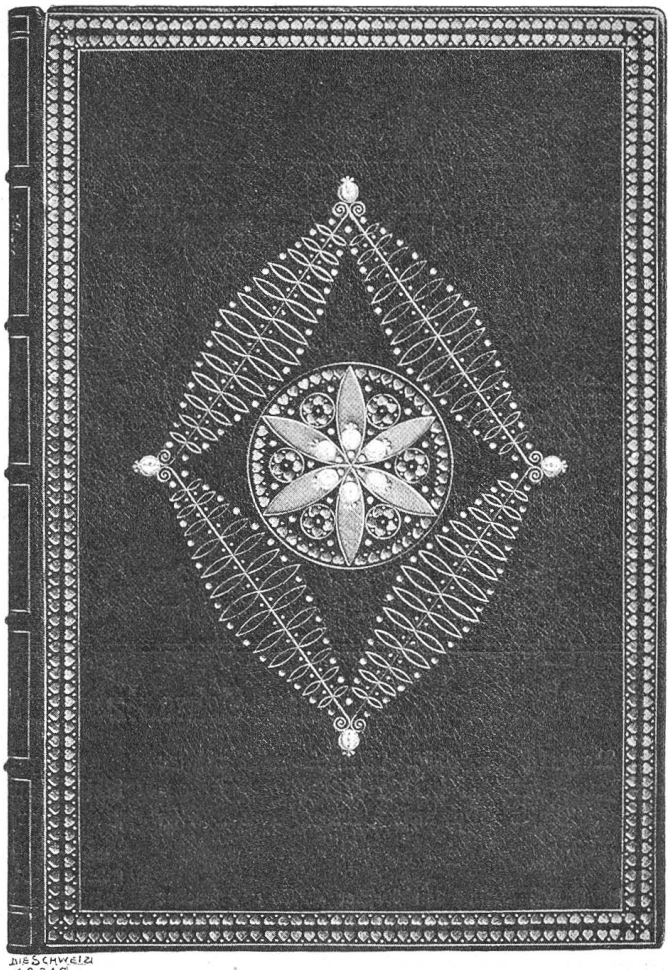
Von nun an beschwieg ich den Fall, war ich doch als Krankenschwester und nicht als Geisterseherin gewünscht worden, auch fehlte mir bald die Zeit, darüber nachzudenken. Es gab soviel anderes zu tun und zu sorgen, und keiner der Verwandten, die ich bis jetzt gesehen, rief mir den seltsamen Gast ins Gedächtnis zurück.

Da — etwa zwei bis drei Wochen waren verstrichen, ich wollte gerade zum gewöhnlichen Abendspaziergang das Haus verlassen — trat mir an der Glastüre ein ehrwürdiger Greis entgegen, den ich zwar nie vorher gesehen, aber doch wie einen alten Bekannten mustern mußte. Groß, breitschultrig, doch etwas gebückt, stand er vor mir und sagte freundlich: „Ich bin Herr Fritz Fränszgen, der dritte Bruder. Sie kennen mich nicht, ich lag krank zu Bett.“ Er betrachtete meine Uniform: „Sie sind die Pflegerin meiner Schwester ... Wie ich höre, geht es ihr besser?“ Dann trat er ein.

In Gedanken versunken, lief ich durch die dämmernden Gassen. Merkwürdig, immer wieder drängte sich's mir auf: Das war ja derselbe Mensch, der einst beim Frühstück neben mir stand — doch plötzlich um dreißig Sommer gealtert. Jener seltsame Morgengast sah aus wie einer, der erst um wenige Jahre die Vierzig überschritten, doch von tiefem Leid geprägt ist; dieser, der mir soeben entgegentrat, war ein silberhaariger Greis, der den Stempel schweren, körperlichen Leidens trug. Und doch derselbe ... Unerklärlich!

Als am Abend die Kranke früh einen ruhigen Schlummer genoß, erzählte mir nach dem Nachtessen Fräulein Fränszgen vom Lieblingsbruder, der heute endlich da war. Erst spät hatte er, wie ich jetzt von ihr erfuhr, sich verheiratet und schien einst ihr Einundalles gewesen zu sein. „Zwei Jahrzehnte haben wir zusammen gehaushaltet,“ erzählte sie immer wieder, „Freud und Leid getreulich geteilt, ja uns dermaßen zusammen verstanden, daß das Lebensglück des einen mit dem des andern verwoben zu sein schien ...“

Ich fühlte, wie beim Erzählen das Herz des alten, pedantischen Fräuleins pochte und sah, wie ihr Tränen in die



Von der Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum Abb. 6.
Bucheinband, ausgeführt in der Werkstätte für Buchbinderei (Lehrer J. B. Smits und B. Sulser, Schüler J. Pansky).

Von der Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum Abb. 7. Wohn- und Speisezimmer in gebeiztem Tannenholz (Büffettseite), nach Entwurf von Direktor A. Altherr ausgeführt in der Lehrwerkstätte für Schreiner (Lehrer Christ. Birk).

Augen traten. Ja, und dann kam eine Frau dazwischen, und eines Tages vernahm sie, daß der Bruder leidenschaftlich geliebt wurde. „Eine nette, tüchtige, wackere Frau ist's," schloß sie seufzend, „sehr akkurat, da läßt sich nichts sagen; sie sorgt gut für ihn und hält das Haus mit zwei Dienstboten schön in Ordnung."

Es lag mir auf der Zunge, ihr mein seltsames Erlebnis zu erzählen, doch — ich fühlte, daß sie an jenem Morgen nichts gesehen hatte, und zudem, es war ja eigentlich der reine Unsinn. Und trotz allem muß ich feststellen, daß ich im ganzen sechs Monate in jener Familie zugebracht habe, genau Verwandtschaft und Bekanntschaft kannte, aber niemanden darunter, den ich mit diesem Bruder hätte verwechseln können, der mir selbst eine fremde Erscheinung war. Hätte ich es ihr vielleicht doch erzählen sollen?

Neue Schweizer Bücher.

Regula Engel*). Niemals wird rascher als heute Erlebtes in die Vergangenheit gestoßen. Dieses Buch ruft Verklungenes neu in den Tag.

Regula Engels Lebensbeschreibung ist eine Reisebeschreibung; denn eine unstete Wanderung war ihr Leben. Napoleons Siege und Napoleons Fall bilden den historischen Hintergrund. Die Schreibart ist erfreulich subjektiv mit köstlichen, heute verlorenen, doch stets verständlich bleibenden Eigenworten. Trotz manchem Leid und dem oft quälenden ewigen Unterwegs

*) Zürich, Verlag von Rascher & Co.: Schweizer Schicksal und Erlebnis II (Band I: „Salomon Landolt" von David Heß, 1912), Neuausgabe mit Vorwort von S. D. Steinberg, Dezember 1914.